



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Bunte Belletristik.

Ein artiger Haufe schöngeistiger Literatur, durch den wir uns nicht ohne Mühe durchgelesen haben, liegt vor uns, ohne daß der Raum dieses Blattes uns mehr als einige skizzierte Bemerkungen erlaubt.

Der Kreuzweg. Eine Novelle von Ludwig Heiberg. Frei aus dem Dänischen übersetzt. — Ludwig Heiberg wird neben Andersen unter den besten Dichtern der dänischen Gegenwart genannt. Allein die vorliegende Erzählung — eine Novelle ist's nicht — legt für den Poeten kein günstig Zeugniß ab. Sie enthält wohl viel psychologisches Werk, aber kein echt poetisches Element, bewegt sich dabei im kleinbürgerlichen Leben und Styl, erinnert auch auffällig an die Art der schwedischen Frederike Bremer. Außerdem ist, trotz der freien Uebersetzung, keine gute deutsche Satzfügung zu Stande gekommen.

Neue Märchen, (Zweite Auflage) und Bilderbuch ohne Bilder, (dritte Auflage) von L. H. Andersen. Aus dem Dänischen übertragen von Johann Reuscher. Zwei sehr dünne Heftchen voll von frischester und wohlthuendster Poesie, dabei eine vortreffliche Sprache und der Beweis für die Anerkenntniß des Publikums in einer zweiten und dritten Auflage. Warum also noch ein kritisches Urtheil?

Der „Uebersetzungsbibliothek der modernen polnischen Literatur“ erster und zweiter Band enthalten zwei Romane des Grafen von Starbek. Der erste nennt sich humoristisch und gibt Leben und Schicksale des Felix Fürsten Dodsinsky von Dodoscha. Sein Uebersetzer sagt, wir thäten Unrecht daran, die „namentlich die der Gegenwart in so hoffnungsvoller Blüthe stehende Literatur unserer polnischen Nachbarn“ vom klassischen Boden zu verdrängen und sie in „die Rauheit eines sibirischen Klima's zurückzuweisen.“ Thun wir's wirklich, so ist's vielleicht eben jener, wenn nicht sibirische doch östliche Wind, wie er uns aus dem als naturgemäß angenommenen Regiment der Leibeigenschaft und der Stockschläge,

aus all' diesen unvermittelten Gesellschaftselementen, aus dieser äußerlichen Ueberfeinerung bei innerlich tiefster Rohheit anweht, welcher für die Schönheit dieser Blüthe, wenigstens soweit sie sich im Vorliegenden offenbart, keine Empfänglichkeit erwachsen läßt. Vom zweiten Roman, der Starost und sein Nachbar, sagt der Uebersetzer: „hoffentlich wird keiner, dessen Geschmack noch nicht verdorben, verkrüppelt ist, das Werkchen ganz unbefriedigt aus der Hand legen.“ Mein Geschmack muß verkrüppelt und verdorben sein.

Fregatte Nadjeschda. Ein Seeroman von Alexander Merlinsky. Uebersetzt von Philipp Löbenstein. Dies Buch kommt gleichfalls von Osten und doch ist's, als käme es von Süden, so warm und reich und voll rollt sich sein Leben vor dem Leser auf. Besonders bilden die naturschildernden Scenen des Romanes schönste Epifoden; darin beruht wohl Marlinsky's unbestrittenste Meisterschaft. Die Uebersetzung ist außerordentlich glatt, nur selten etwas flüchtig im Sagbau.

Hugo, Novelle von der Verf. des Schlosses Goczyn, umfaßt den dritten und vierten Band der „Skizzen aus der vornehmen Welt.“ — Es ist wirklich schade, daß Fräulein von Döringsfeld nicht bei dieser Erzählung, sondern beim „Graf Chala“ ihren Namen offenbarte. Ich halte diese Novelle nächst „Magdalene“ für ihre beste Production, wenn nämlich der Idee mehr, als der Form nachgefragt wird, ja sie berührt den Leser in so fern ästhetisch selbst wohlthuender als jene, weil sie für die gelöste Aufgabe nicht so halbscherischer Natur wie dort ist. Nur bin ich mit dem Titel nicht einverstanden. Hugo ist eine passive, Lea dagegen die active Hauptperson. Lea erscheint dabei als eine der lieblichsten Zeichnungen, welche Fr. v. Döringsfeld noch geliefert hat. Sie ist die Personification der Wahrheit in dem Lügenwirrniss der Gesellschaft in beinah herb mädchenhafter und doch fort und fort lebenswürdiger Gestalt. Die Nebenfiguren, Hugo's Mutter ausgenommen, sind dagegen nur flüchtig angedeutet, ja manche erscheinen vernachlässigt. Dies geschieht dieser Verfasserin häufig und lieferte sie nicht eben „Skizzen,“ so mußte die Kritik tadelnd darauf hinweisen. Allein in der Skizze ist damit der Vortheil einer knappen Zusammengruppirung der Personen und einer Concentrirung des Handlungsganges erreicht, wie unter andern Umständen kaum möglich wäre. Auffällig erscheint dagegen, daß Ida von Döringsfeld in dieser Erzählung, sobald sie von der Dienerschaft spricht, beinah in den Hahn-Hahn'schen vornehmthuigen Ton verfällt, welcher in seinem Roturierjargon die Kammermädchen nur als „Geschöpfe“ anerkennt und den Bedienten nur „Häuste,“ keine Hände zugestehet. Außer dem Zuvielschreiben hat Fräulein v. D. nichts so sehr zu fürchten, als die Annahme dieser gemacht-vornehmen Manier.

Der belgische Graf. Von Heinrich Laube. Gewisser-

maßen ein jüngerer Bruder des Romans „Gräfin Chateaubriand.“ Dieser umfaßte die Periode der höchsten Blüthe der französischen Seignurie, während der belgische Graf unter der Regentschaft, in der Zeit Law's spielt, und dicht vor dem Ausruf der zerrütteten Seignurie: *Après nous le déluge!* unter dem Henkerbeil endet. — Ein Theil des Lesepublikums kennt die Novelle bereits aus der Zeitung für die elegante Welt; allein die dort nöthige Zerstückelung ließ keinen vollen Eindruck derselben gedeihen. In ein Buch zusammengefaßt gewinnt sie dagegen eine vollkommen andere Gestalt, erscheint viel geschlossener und eilt in beinahe dramatisch raschem Fortschritt der Handlung bis zum Schlusse vorwärts. Als Fortschritt Laube's erachte ich sie nicht, aber als eine glückliche Folge sehr spezieller historischer Studien der Epoche ihrer Handlung.

Muntere Lebensbilder von E. Spindler, der Gesammtwerke 6. und 7. Band, enthaltend „die Erben des steinernen Gastes,“ bildet eine Art von *Boa constrictor*, nur in weniger engen Gliedern als diese verbunden. Wie immer, ist E. Spindler auch in den vorliegenden kleinen Erzählungen, von denen „Geschichte des Diurnisten Felix Fortuna“ und „der Mann mit dem Gesicht“ besonders vorzuheben sind, fort und fort anregend und interessant. Trotzdem drängt sich auch fort und fort der Gedanke auf, das Komische sei durchaus nicht sein eigentliches Fach.

Der Prophet von Florenz. Wahrheit und Dichtung von Johannes Scherr. Drei Bände. — Dieser florentinische Prophet ist Savonarola und das vorliegende Buch wahrscheinlich ein werdender historischer Roman, wo jedoch vor der Hand die historischen Materialien und das romantische Beiwerk noch in jedem einzelnen Abschnitt so geschieden neben einander liegen, daß man beide gesondert nebeneinander lesen kann, ungefähr wie die Geschichte des Vater Murr und deren eingelegte Lösblätter. Es fehlt das Geschick der Verschmelzung und Ineinanderarbeitung. Savonarola ist auch eigentlich keine Romanaufgabe; es liegt dafür zu wenig äußere Bewegung in seiner Geschichte. Und weil dies der Fall, ist im vorliegenden Buch der im Titel genannte Held viel zu wenig eigentliche Hauptperson geworden, während durch eine Masse von historischem und unhistorischem Beiwerk das Interesse des Lesers munter zu erhalten versucht wird. Um unerquicklichsten sind die komischen Partien und Figuren. Der forcirte Humor des Philips macht eine zusammenhängende Lectüre des Buchs geradezu unmöglich. Um diese Figur komisch zu zeichnen, sammelte der Verfasser die Flüche aller europäischen Sprachen und denkt dadurch eine zweckfellerschütternde Wirkung zu erzielen. Dabei ist die Sprache des Ganzen im Sagbau unschön, im Ausdruck häufig mit Provinzialismen gemischt und dadurch unedel, z. B. „vernordelt“ ein Deutscher Toskana's Sprache, Philips ist „bespigt“ u. s. w. Letzteres wundert

uns um so mehr, als Herr Scherr sonst eine sehr geübte Feder besitzt und in seinen Poeten der Jetztzeit ein kritisches anmuthiges Darstellungstalent bethätigt hat. — A. —

## II.

## A u s P r a g.

Eisenbahnfestlichkeiten. — Reiche und Arme. — Stadthauptmann Graf Denym. — Ball. — Fischerstechen. — Eisenbahnunfälle. — Spannung zwischen der Hofkanzlei und dem böhmischen Landesgubernium. — Die böhmische Judensteuer.

Die Eisenbahnfestlichkeiten sind vorüber, und nun können wir armen Prager doch wieder freier athmen; es gab hier ein solches Gedränge und Gewirre, daß man gar nicht zu sich selbst kommen konnte und vor lauter Bäumen den Wald nicht sah. — Ich ließ, bevor ich meinen Bericht in die Welt schickte, die langen Akte des großen Schauspiels zu Ende spielen, um den Erfolg abzuwarten. — Was sahen wir Alles? — Menschen durchzogen die Straßen und suchten nach Festlichkeiten. Einer sah den Andern an, als wollte er von ihm erfahren, was und wo es Neues gibt. — So jagte Jeder zwecklos durch die Straßen und gaffte die Fähnlein an, die von den Thürmen wehten. Der lang ersehnte Train langte endlich an, und die neugierigen Proletarier waren mit ihrer Aufgabe, zu sehen und die 101 Schüsse zu hören, zu Ende. Dagegen aber fing jetzt erst das Fest der Bureaokratie an, die eine glänzende Tafel erwartete, während die armen Leute mit leerem Magen das Spiel mit ansehen mußten, und ihnen nur das geboten wurde, was nichts kostet; daß doch bei solchen Anlässen die großen Herren nur an sich denken und die Armen vergessen! Einige Anzeichen ließen befürchten, daß es zu Ruhestörungen kommen werde, aber man dankt es der Umsicht des neuen Stadthauptmanns, des Grafen Denym, daß Alles in bester Ruhe abließ. Die Proclamationen und Affichen waren in dem bescheidendsten bürgerfreundlichsten Tone abgefaßt, man sah sehr wenig Polizeidiener, und das Vertrauen, das man in die Neugierigen setzte, haben diese gerechtfertigt. Unter den Festlichkeiten selbst trug der Ball des Handels und Fabrikstandes den Sieg davon. Die großen Säle des kaiserlichen Schlosses mit solenner Beleuchtung nahmen eine Auswahl von 1600 blühender Mädchen und Frauen und eine größere Anzahl von Männern auf, die man aus allen Ständen da antraf. — Mehrere Gesandte fremder Mächte schlossen sich an die Erzherzöge an, die bei dem Feste zugegen waren. Es herrschte ein guter und freundlicher Ton da. Auf diesem Ball war auch der Fürst Erzbischof zugegen, und jüdische Kaufleute und Fabrikanten figurirten dabei auch als Ausschüsse. Unter den übrigen Festlichkeiten machte das Fischerstechen Fiasco. — Einige Kähne fuhren nach einem Ziele um die Wette und zur größeren Belustigung des Publikums wurden Enten und sonsti-

ges Geflügel in's Wasser geworfen. — Das sollte das ausgewählte Publikum belustigen. Ein Herr Lanna gab es zum Besten, wozu er sich verpflichtet glaubte, weil ihm die Auszeichnung zu Theil wurde, nebst den bisher begünstigten Gebrüdern Klein, einen Eisenbahnbau zu erhalten. Etwas für Etwas! \*)

Die ersten Fahrten der Trains haben mancherlei Unfälle erlitten. Eine Locomotive liegt bei Nuwal in Trümmern, und einem Zufall dankt man es, daß nicht der ganze Train verunglückte. Bei Pterau wurde gleichfalls eine Locomotive beschädigt, und anstatt daß die Züge Abends hier ankommen sollten, langten sie hierher erst den nächsten Tag früh an. Die Ursachen liegen, wie die Conducteurs behaupten, in der Anlage der Bahn; nicht in der planmäßig projectirten, sondern in der wirklich ausgeführten, indem die Bahn so viele Krümmungen hat, daß sich ein langer Zug nicht schnell genug bewegen kann. — Der Weg kann wenigstens jetzt noch nicht in der projectirten kurzen Zeit zurückgelegt werden. Die Pächter haben zur Kostenverminderung anstatt großer Durchstiche die Bahn auf Umwege geführt. Noch immer ist man ängstlich wegen der neu eingewölbten Schanzendurchfahrten, die abermals Sprünge bekommen. Als bei deren früherem Einsturze mehrere Menschen im Schutte begraben wurden und todt blieben, so wollte die Behörde dies weder gesehen noch erfahren haben, und in der Zeitung las man den nächsten Tag, daß mehrere leicht beschädigt, aber Niemand davon gestorben sei. — Vor einiger Zeit beschäftigte eine wichtige Angelegenheit, nämlich die böhmische Judensteuer, das böhmische Gremium. Bekanntlich strebt man schon lange darnach, der Judensteuer, die ein so schiefes Licht auf die Staatsverwaltung wirft, eine andere Fassung zu geben, da es doch nicht denkbar ist, daß man 10 Procent vom effectiven Vermögen Steuer zahlen kann. Es ist daher von dem betreffenden Referenten ein neues Project zur Sprache gebracht und so unzeitig und so unpraktisch es auch ist, von dem Gremium angenommen und bei der Hofkanzlei bevorwortet worden, wo es aber seiner Unpraktibilität wegen wohl gleich andern unreifen Plänen durchfallen wird. Es soll diesem Plane gemäß jeder Jude seinen effectiven Vermögensstand in offenen, ungesiegelten Schreiben bei den Magistratsbehörden genau angeben. Jedem soll demnach das Vermögen des jüdischen Kaufmanns bekannt gegeben werden. Jede Cammeral-Wache, die den Vermögensstand in Zweifel zieht, soll das Recht haben, den Juden zu überfallen und wenn sich mehr Vermögen findet als angegeben ist, so soll dieses dem Denuncianten zufallen. Dagegen soll aber die Steuer anstatt in 10 Procent blos in  $1\frac{1}{2}$  Procent bestehen, und somit ein Kaufmann, der Doctor u. s. w. von dem gesetzlichen Interessengenuße per 5 —  $1\frac{1}{2}$  Procent dem Staate abge-

\*) Auf der vorigen Seite lese Deym statt Denym.



übrigen als Muster hingestellt zu werden verdient. Doch eben deshalb hätten wir auch an demselben Orte gern die Ursachen gefunden, warum der Graf in der Folgezeit diesen unbescholtenen und unersetzbaren Dramaturgen von der Stelle wieder entfernt hat, für welche Schreibvogel geschaffen war und für welche sich ohne Widerrede kein Würdigerer auffinden ließ. Was hätte es dem trefflichen Rufe des Gestorbenen wohl schaden können, wenn neben dem Verdienst, das er sich durch die Berufung Schreibvogel's um das Hofburgtheater erworben, auch des Umstandes erwähnt worden wäre, wie der Graf im vorgerückten Alter und von Schmeichlern irrefeleitet, die barsche Redlichkeit und das gerade Wesen Schreibvogel's nicht mehr leiden wollte, und den verdienstvollen Mann nach einer ausgezeichneten Laufbahn durch eine hinter seinem Rücken gesponnene Intrigue von dem Platze verdrängte, die ihm von Rechts wegen gebührte? Man würde höchstens sagen, der Graf sei derselben Schwäche unterworfen gewesen, welcher gar Viele unterworfen sind, die in den höhern Regionen leben, nämlich der Schwäche, keinen ausgesprochenen Charakter, keine feste, in sich abgeschlossene Persönlichkeit in ihrer Nähe dulden zu können, sondern Leute von geschmeidigen Manieren und eingehender Natur vorzuziehen.

Graf Czernin hat durch die Pensionirung Schreibvogel's dem Kunstinstitut ebenso geschadet, als er ihm durch dessen frühere Berufung genügt hatte. Dabei darf man nicht außer Acht lassen, daß es nicht etwa dienstliche Rücksichten, sondern einzig persönliche Motive gewesen, welche die Entfernung Schreibvogel's veranlaßten. Letzterer besaß in keiner Art die weltmännische Klugheit, wodurch sich Andere in ähnlichen Verhältnissen zu retten wissen, indem sie im unmitttelbaren persönlichen Verkehr mit ihren Oben ihre Ansprüche gänzlich fallen lassen und einen Ton erkünstelter Bescheidenheit anschlagen, der jene für den öffentlichen Beifall entschädigen muß, welcher dem Untergebenen gespendet wird. Schreibvogel verschmähte derlei Hofkünste und lebte zu sehr den Interessen der Anstalt, um persönlichen Beziehungen so große Wichtigkeit beizulegen. Bald sollte er indeß die Folgen seines männlichen und geradsinnigen Benehmens fühlen.

Deinhardstein gehörte damals zu dem Cirkel, der sich im Hause des für artistische und literarische Dinge stets beteiligten Grafen versammelte. Er war Professor der Aesthetik an der Theresienakademie und sowohl die gedrückte Stellung eines pädagogischen Berufs, als auch die geringe Besoldung von 700 Gulden, welche mit derselben verknüpft, wollten dem aufstrebenden Ehrgeiz des jugendlichen Dramatikers genügen, den seine bühnlichen Erfolge und sein gewandtes Wesen unterstützten. Graf Czernin warf sein Auge auf den jungen Dichter und bestimmte ihn im Stillen als Schreibvogel's Nachfolger. Es war an einem Sommerabend, wo der Graf dem Professor im vertraulichen Gespräch seine Pläne mittheilte, welche dem Letzteren ebenso übertra-

schend als erfreulich sein mochten. Vorderhand durfte indeß Schreibvogel von dem Ganzen nichts ahnen und das Geheimniß wurde in der That so gut bewahrt, daß außer Deinhardstein kein Mensch davon etwas erfuhr; ein Wort hätte hier Alles vereiteln können, denn Schreibvogels Wirksamkeit war untadelhaft und das Institut befand sich in einem befriedigenden Zustande. Zu größerer Sicherheit ward noch überdies der Zeitpunkt abgewartet, als sich der Kaiser in Mailand befand und die amtlichen Mittheilungen wurden zum Behuf sicherer Geheimhaltung gar nicht mit den anderen Schriften durch die Post nach Italien befördert, sondern bei schicklicher Gelegenheit alle die Pensionirung Schreibvogels betreffende Aktenstücke einem dahin abgehenden Cabinetscourier mitgetheilt, weshalb selbst die Beamten des Oberkammereramtes von der gesammten Verhandlung keine Sylbe wußten. Schreibvogel hatte eben für den kommenden Tag eine Gesellschaft literarischer und artistischer Freunde zu Tisch gebeten, als er das Decret empfing, welches ihn in den nicht verlangten Ruhestand versetzte. Als die Geladenen um die bestimmte Zeit in Schreibvogels Wohnung erschienen, worunter sich auch die Hofschauspielerin Pecher befand, eröffnete ihnen der Bediente, daß sein Herr unwohl sei. Der Grund seines Unwohlseins blieb nun auch nicht länger ein Geheimniß, und alle, welche dem Treflichen im Leben näher gestanden, hegen keinen Zweifel, daß dieser unerwartete Schlag ihn getödtet habe, denn für einen Mann, wie Schreibvogel, war solche Ruhe zugleich die Ruhe des Grabes.

P. S. Guskow's gesammelte Schriften dritter Band, der vor einigen Tagen hier angelangt ist, hat Viele in Erstaunen gesetzt, durch den Artikel: Wiener Eindrücke, den er enthält. Wir haben wohl gedacht, daß Guskow seinen Wiener Aufenthalt literarisch ausbeuten werde, daß aber dies so rasch geschehen werde, hat man nicht erwartet. Andererseits konnte man annehmen, daß, wenn dieser geistreiche Publicist sich einmal über Oesterreich ausspricht, dies in einem größern Umfange, als in 65 Seiten, die jetzt vor uns liegen, geschehen werde. Dem sei, wie es wolle, der kleine Aufsatz ist pikant und es verdient namentlich Anerkennung, daß Guskow die Kleinen schon und seine ganze Polemik gegen die Großen, gegen das System richtet. Nach diesem Aufsatze läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß das Gerücht, Guskow strebe nach der Stelle eines Dramaturgen an dem hiesigen Hoftheater, ein gänzlich unbegründetes gewesen ist. Wer so über den Fürsten Staatskanzler spricht, der hat alle derartigen Hoffnungen aufgegeben, oder richtiger gesagt, er hat wahrscheinlich nie welche gehegt.

## IV.

## Aus Leipzig.

Wir sahen gestern Abend als ersten dramatischen Versuch eines jungen Leipziger Poeten, das fünfsaktige Trauerspiel Agnes Bernauer

von Adolf Böttger über die Bühne gehen. Herr Böttger ist kein Neuling in der Literatur. Seine Uebersetzung des Byron hat seinen Namen bei allen Freunden des großen brittischen Dichters bekannt gemacht. Es ist fast nur eine Stimme darüber, daß die Böttger'sche Uebersetzung des Childe Harold, des Don Juan nicht nur die gelungenste ist, die wir von diesen Dichtungen bisher besitzen, sondern sich den ausgezeichnetesten Uebersetzungen fremder Classiker, mit welchen der Fleiß und das tiefe Verständniß eines Voss, Gries, Schlegel, Tieck ic. unsere Literatur bereicherten, sich anreihet. Mit einem um so günstiger Vorurtheil gingen wir gestern in's Schauspielhaus. Wer sich so in den wild romantischen Geist Byrons hineingelebt hat, wer so Herr des Verses und des Reims ist, von dem war mehr als Mittelmäßiges zu erwarten. Unser Drama aber bedarf nöthiger als je, daß etwas Byron'sche Urpoesie ihm in die Aern fahre, die Wiener Familienromantik riecht doch gar zu stark nach dem Toilettefisch und die Stücke einiger norddeutschen Dramatiker machen das Prinzip des Geistesreichen allzusehr auf Kosten des poetischen Prinzips geltend. Der Stoff, den Böttger gewählt, war allerdings weder ein neuer, noch ein besonders glücklicher. Schon in den letzten 25 Jahren des vorigen Jahrhunderts kam eine Agnes Bernaurin auf der Leipziger Bühne zur Aufführung, und seit dieser Zeit, wie oft wurde das Thema behandelt, ohne daß es Einem gelungen wäre, einen dauernden Succesß auf dem Repertoire damit zu erringen. Herrn Adolf Böttger wird und kann es leider nicht besser ergehen. Wir müssen vor Allem vorausschicken, daß der gestrige Succesß ein äußerlich sehr glücklicher war. Das Haus war gefüllt und eine Elite des Leipziger Publikums und der Literatur klatschte dem Dichter Beifall zu, einige Darsteller wurden nach dem zweiten und nach dem vierten Akte gerufen und der Dichter selbst am Schlusse stürmisch hervorgefordert. Allein die Kritik muß die Sache von der Person zu trennen wissen, und das Interesse und den Werth des Werks nicht mit dem Wohlwollen, welches das Publikum einem jungen, bescheidenen und in einer andern Branche verdienstvollen Landsmanne bezeugt, in eine Wagschale werfen. Das Publikum ehrt seine Aufmunterung, die Kritik ehrt ihre Wahrheitsliebe. Dem Böttger'schen Trauerspiele fehlt es an drei Dingen, ohne die wir uns kein poetisches Drama denken können, es fehlt ihm an einer Grundidee, es fehlt ihm an Neuheit der Erfindung, es fehlt ihm an Individualität der Charaktere. Was die Erfindung betrifft, so hat er sich's sehr bequem gemacht: Er ist den Weg Aller seiner Vorgänger gegangen. Albrecht, der Sohn und Erbe des Herzogs Ernst von Baiern, vermählt sich heimlich mit der schönen Bäckerstochter Agnes. Der Kanzler des Reichs, ein Haupt- und Generalbösewicht, belauscht die stille Vermählung in Augsburg. Er haßt den

jungen Herzog, weil dieser ihn einst in einem Turnier besiegt und wie er nun im Gebüsch die Liebkosungen des jungen Paares betrachtet, so findet er, es sei

ein verheult hübsches Ding!  
Wünscht selber, daß sie mit im Arme hing —  
Vertiebt im Blick, geschmeidig wie ein Reh,  
Und blendend rein wie frisch gefallener Schnee,  
Ganz für mich passend. —

Dieses „ganz für mich passend“ ist ein Hauptmotiv, weshalb dieser Staatsmann dann Dinge unternimmt, die der gewöhnlichste Abruzzenbandit schlauer und mit mehr Menschlichkeit unternehmen würde. Auf einem Turnier, wo die gesammte Ritterschaft sich weigert, dem jungen Herzog die Schranken zu öffnen, weil er mit einer Dirne lebe, erklärt dieser seinem Vater, Agnes sei sein angetrautes eheliches Weib. Der lästern und haßerfüllte Kanzler begibt sich hierauf in die Burg Straubing, wohin sich Albrecht mit seiner Frau zurückgezogen hat; er hat vom Herzog Ernst den Auftrag, Agnes in ein Kloster bringen zu lassen. Aber er spiegelt beiden vor, der Herzog habe verziehen. Zu gleicher Zeit weiß er einen falschen Brief in die Hände Albrechts zu spielen, worin diesem gemeldet wird, in München sei Rebellion ausgebrochen und seine Gegenwart wird als nothwendig gefordert. Albrecht nimmt Abschied von seiner Frau und eilt nach München. Aber kaum hat er das Schloß verlassen, so erscheint der Kanzler, macht Agnes die plumpesten Wollustanträge und als sie sich weigert, dringen Bewaffnete ein und schleppen sie fort. Im vierten Akt ist Agnes auf einem Strohlager im Kerker, der Kanzler kommt noch ein Mal mit seinen Anträgen und als sie ihm ihren Abscheu wiederholt ausdrückt, läßt er sie in die Donau werfen. Ein alter, treuer Diener Albrechts, der sich in's Gefängniß zu seiner Herrin zu schleichen wußte, muß vom Fenster aus den Todeskampf der Agnes zusehen, und der Kanzler weidet sich mit Tigerfreuden an dem doppelten Anblick.

Nun ist eigentlich die Geschichte zu Ende, denn was im folgenden Akte vorgeht ist nur so ein Nachspiel. Albrecht zieht mit der ihm treu gebliebenen Ritterschaft in offener Empörung gegen seinen Vater, läßt sengen und brennen, bis er plötzlich erfährt, der Herzog habe keinen Befehl zum Morde seiner Frau gegeben, sondern alles sei ein Werk des Privathasses oder der Privatliebe des Kanzlers, dieser wird eingefangen und der Rache des Volkes überliefert, das ihn hinter der Scene erwürgt. Der alte Herzog ist indessen seinem Sohne entgegengezogen:

Nicht ich, mein Sohn, des Schicksals dunkle Macht  
Brach deine Ruhe — rechte mit den Sternen.  
Ich ehre sie — sie werd' in voller Pracht  
Als Baierns hohe Herzogin bestattet,  
Auf ihrer Gruft heb' sich ein Bild von Stein

Von grünen Friedenszweigen überschattet  
Und Priester sollen ihr Gebete weihn.

Doch das erlauchteste Denkmal ihrer Schmerzen,  
Es leb' in den versöhnten Herzen.

Albrecht stürzt in die Arme seines Vaters und der Vorhang fällt. Entkleidet man das Stück seiner hübschen klingenden Verse, so bleibt uns weit eher das Gerippe eines Sperntextes als ein Trauerspiel übrig. Wo ist die Grundidee, die es abspiegelt, wo ist der erschütternde moralische Gedanke, der durch dasselbe geht? Wir haben allerdings die Auswahl: Heirathe kein Bürgermädchen, wenn du ein Herzog bist, oder auch: heirathe keinen Herzog, wenn du ein Bürgermadel bist, oder auch: laß kein Weib in's Wasser werfen, wenn du nicht erwürgt werden willst u. s. w. Für welche Idee stirbt Agnes? Welche Idee repräsentirt dieser Albrecht, dieser Herzog oder gar dieser Hauptspitzbube von Kanzler? Letzterer ist eigentlich der Held des Stückes, aber was für ein Held! Der Dichter hat, um seines Successes sicher zu sein, diesen Charakter (?) mit einem doppelten Zwirn genäht; er hat ihn aus Motiven des Hasses und der Liebe, d. h. der Wollust geflochten, aber weil sich das eine Motiv immer auf das andere verläßt, reißen beide. Solche Böfewichter mit rothen Hosen sind seit der Zeit der seligen Ritterkomödien, Gott sei Dank, geschwunden. Man verlangt von einem Intriguanen, daß er wenigstens Geist oder auch nur Schlaueit habe, sonst erinnert er zu sehr an die Nestroy'sche Parodie Robert der Teufel, wo „Bertramel“ mit dem Finger schnippst und dabei immer ruft: „Ky! Nur Böses!“ — Es ist nicht die Aufgabe der Kritik, dem Verfasser zu sagen, wie er es hätte machen müssen — aber wäre es nicht poetischer gewesen, wenn der Dichter statt zu solchen abgedroschenen Haß- und Wollüstlingsmotiven zu greifen, den Kanzler zum Repräsentanten der Adelskaife gemacht hätte, die empört über das Eindringen bürgerlichen Blutes ist und sein eigenes Leben mit Bewußtsein in die Schanze schlägt, um nur die eingebildete Schmach und den Flecken an der Krone seines Landes nicht zu erleben. Der Kanzler hätte dann vor den Herzog hintreten können und sein Haupt selbst dem Schaffot bieten dürfen, weil er die Befehle des Herrn übertreten; er hätte tragisch enden können für eine falsche Idee, aber doch für eine Idee und als ein Charakter! — Ueber die Dekonomie des Stückes wollen wir mit dem Dichter nicht rechten, obgleich die ganze Turnierscene, so wie die Traumszene des Herzogs überflüssig sind und auch der dritte Akt weit effektvoller schließen würde, wenn nach den Worten der Agnes: und alles was ich dafür zu geben hab',

Ist meine Liebe bis in's Grab

der Kanzler mit den Bewaffneten hereinträte und nach den kurzen Worten: „Ergreift sie!“ der Vorhang fiel. Doch derlei Verstöße sind dem ungeübten Anfänger recht gern zu verzeihen — da sie schon beim zweiten Stücke seltener vorkommen. Herr Böttger aber wird

hoffentlich ein zweites Stück schreiben; er hat, wenn er auch gegen die Aufgabe der Poesie sich hart versündigt hat, doch ein unzweideutiges Talent für die Bühne selbst in diesem verfehlten Stücke kund gegeben und die flüssige Sprache, der gewandte Vers — ist er auch nicht gedankenreich — bleiben doch immer ein gefälliges Gewand für den dramatischen Dichter, an dem Viele zu scheitern pflegen. Die gelungenste Figur im Stücke ist die episodische Gestalt eines jungen weinliebenden Spielmannes, die mit Humor und einer dem Leben abgelauichten Wahrheit gezeichnet ist.

Das Stück war sorgfältig in die Scene gesetzt und wurde auch theilweise sehr gut gespielt, namentlich von Fräulein Unzelmann, die gerufen wurde und den fleißigen Herrn Paulmann mit herausführte. Herr Marr machte aus seinem Kanzler, was man nur aus einer solchen Puppenspielfigur machen kann. Der Souffleur wird hoffentlich bei der zweiten Vorstellung, die auf übermorgen angesagt ist, weniger zu hören sein.

J. K.

## V.

### Notizen.

Die Cölnische Zeitung.

— Rheingraf Dumont-Schauberg, Erbherr der Cölnischen Zeitung (eins der fruchtbarsten Papierlande, das seine Souverainsrechte auf 9 bis 10,000 Abonnenten erstreckt) hat in seinem Staate einen großen Ministerwechsel vorgenommen. Mit Ausnahme des Ministeriums der äußern Angelegenheiten, d. h. der Artikel Frankreich und England, welche ein in den Geschäften ergrauter Staatsmann nach wie vor aus den französischen und englischen Blättern leitet, sind die übrigen Portefeuilles in andere Hände übergegangen. Das Ministerium des Innern (der Minister ist zugleich Präsident des Conzeils), welches durch das Ausscheiden des Grafen Andree erledigt wurde, ist an den Grafen Brüggemann aus Berlin übergegangen, der Anfangs November die ersten Erdonnanzien unterzeichnen wird. Das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, mit welchem auch das Departement der Literatur und schönen Künste verbunden ist: das Feuilleton, ist in die Hände des Vicomte Levin Schücking übergegangen, der, seit er sich aus seinem Schloß am Meere zurückgezogen hat, auf den Gütern des Baron Cotta in Augsburg lebte, wo er bisweilen Ausflüge und Jagdpartien in die eben so an Hochwild wie an Hasen reichen Gegenden der Allgemeinen Zeitung und ihrer Ergänzungsblätter gemacht hat. Einige Kritiker, die er in letzterer Zeit geschossen, werden den Neugierigen für Geld gezeigt. (Ein Brief, den wir so eben erhalten, nennt nicht Herrn Schücking, sondern Herrn W. H. Niehl als Redacteur des Feuilletons.)

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrá.